

GESCHICHTSGLAUBEN – ZUR EINFÜHRUNG

Christoph Dartmann, Hamburg

Glaut man der Berichterstattung in Fernsehen und Radio, ereignet sich beinahe an jedem Wochenende historisch Bedeutsames. Kaum ein Spieltag der deutschen Fußball-Bundesliga der Herren findet statt, ohne dass ein Kommentator oder eine Kommentatorin auf historisch Einmaliges oder Erstmaliges hingewiesen hätte: besonders schnelle Tore, besonders hohe Siege, besonders spektakuläre Spielverläufe etc. Am 17. September 2016 war zum Beispiel mit Niklas Süle ein damals 21-jähriger Defensivspieler der TSG 1899 Hoffenheim im *Aktuellen Sportstudio* des ZDF zu Gast. Seine herausragenden Qualitäten brachte die Moderatorin Katrin Müller-Hohenstein auf den historischen Begriff: Süle sei der jüngste Spieler, der in der Bundesligageschichte der TSG Hoffenheim eingesetzt worden sei und ein Tor erzielt habe. Zugleich sei er der erste Spieler, der es aus der Nachwuchsschule dieses Vereins in die Nationalmannschaft gebracht habe. Dieses Beispiel verrät einiges über ein gängiges vorwissenschaftliches Bild davon, was Geschichte ausmacht: Geschichte hat mit Zahlen und Fakten zu tun – ein großer Teil der Ereignisse, die als Teil der Fußballgeschichte präsentiert werden, beruht auf quantifizierbaren, numerisch darstellbaren und daher leicht evaluierbaren Sachverhalten. Daneben hat Geschichte etwas Bedeutsames an sich – sie verleiht bestimmten Personen oder Konstellationen das Odeur des über den Moment hinaus Geltung Besitzenden. Denn an sich ist Fußball ja ein in hohem Maße repetitives Geschehen mit sehr einfachen Grundregeln: Der Ball ist rund, das Spiel dauert neunzig Minuten, der nächste Gegner ist immer der schwerste, und entscheidend ist, was auf dem Platz passiert. Um dieser ewigen Wiederkehr des Gleichen zu entkommen, evoziert die Berichterstattung den historisch bedeutsamen Moment. Dass diese Rhetorik etwas hohl zu werden droht, liegt auf der Hand – im Fall der TSG 1899 Hoffenheim beansprucht der Vereinsname zwar eine Tradition, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen soll; ihre Bundesligageschichte begann aber erst im Jahr 2008, handelt es sich doch um die kürzlich erst aus Marketing-Gründen gestylte Erfindung einer Tradition, um einem neu etablierten Club ein historisches Image zu verschaffen. Insofern sind die Verweise der Moderatorin auf die historischen Erfolge ihres Gesprächspartners Komplimente, deren Ironie zumindest manchen Beobachter*innen aufgefallen sein dürfte.

Der Glaube an die Geschichte lebt offenbar. Es wäre ein Leichtes, an zahllose andere Gelegenheiten zu erinnern, zu denen Geschichte und Traditionen evoziert werden – sei es als Resonanzraum für Argumente und Meinungen, sei es auch nur als Produktdesign oder Markenimage. Letzteres reicht von der Biedermei-

er-Musterung in der Schublade aktueller IKEA-Kommoden bis zur Neuauflage des Allianz-Werbespots aus den 1970er Jahren. Unter dem Stichwort ‚Geschichtsglauben‘ soll aber an dieser Stelle nicht die gesamte Breite geschichtskultureller Praktiken und Wahrnehmungen zum Thema gemacht werden. Vielmehr steht die Frage nach dem Spannungsfeld von Geschichtsglauben und Geschichtswissenschaft im Fokus unseres Interesses. Allerdings ist dieses Spannungsfeld nur vor dem Hintergrund zu erfassen, dass auch jenseits der wissenschaftlichen Diskrise die Überzeugung, der Glaube lebt, dass Geschichte bedeutsam ist.

Das Rahmenthema des Hamburger Historikertags von 2016 „Glaubensfragen“ war bewusst ambivalent formuliert. Einerseits adressierte es die Frage nach der Bedeutung von Religion für Kulturen und Gesellschaften in Vergangenheit und Gegenwart. Nachdem das Selbstverständnis der Moderne über Jahrzehnte von der unreflektierten Erwartung einer zunehmenden Säkularisierung von Kultur und Gesellschaft gespeist war, zählt die „Rückkehr des Religiösen“ seit einigen Jahren zu den zentralen Theoremen der Gegenwartsanalyse in den „multiple modernities“.¹ Damit ist allerdings weniger ein wachsendes Wiederaufgreifen traditioneller und institutioneller religiöser Praktiken gemeint als der zunehmende Rückgriff auf Religion als Deutungsmodell für menschliches Agieren. Es überrascht nicht, dass diese Wiederentdeckung religiöser Motivierungen und Sinnstiftungen in den öffentlichen Debatten der Gegenwart auch in der Geschichtswissenschaft aufgegriffen worden ist und zu einer neuen Sensibilität für vergangene Religiositäten und für die Interferenzen zwischen Religion und Politik, aber auch Kultur, Recht und Ökonomie geführt hat. Nicht zuletzt die Relevanz religiöser Diversität wird für die Gegenwart wie die Vergangenheit intensiv debattiert.²

Neben der Bedeutung religiöser Themen in der Geschichtswissenschaft adressierte der Titel des Historikertags andererseits aber auch das nie restlos aufzulösende Spannungsfeld von methodisch kontrolliert erworbenem Wissen und nicht voll rationalisierbaren Überzeugungen. Jenseits des fragwürdigen Diktums „glauben heißt nicht wissen“³ gingen die Organisatoren des Treffens davon aus, dass „das unhinterfragte und ungeprüfte Für-Wahr-Halten („Glauben“) bestimmter Standpunkte ein grundlegendes Moment menschlicher Weltdeutung in allen Lebensbereichen ist.“⁴ In der öffentlichen Debatte ist das zuletzt dort zur Sprache gekommen, wo der Erfolg nachweisbarer Falschmeldungen, der berüchtigten *Fake News*, damit begründet wird, dass Menschen dazu neigen, den Informatio-

1 POLLACK, Rückkehr; zentral dazu GRAF, Wiederkehr. Der Begriff der „multiple modernities“ nach Eisenstadts Begriffsbildung: vgl. DERS., Vielfalt.

2 Einen vor allem auf die Neuzeit bezogenen Forschungsüberblick bietet GROBE KRACHT, Religionsgeschichte. Die stark intensivierte Forschung zur Konstruktion religiöser Identitäten, zum Umgang mit Diversität ist aktuell kaum zu überblicken. Eine bahnbrechende Forschungsinitiative der deutschen Mediävistik dokumentiert: BORGOLTE – DÜCKER – MÜLLERBURG – SCHNEIDMÜLLER (Hgg.), Integration.

3 WEITLING, Evangelium, S. 6.

4 Glaubensfragen. 51. Deutscher Historikertag [Universität Hamburg, 20.–23. September 2016], online abrufbar unter: <https://www.historikertag.de/Hamburg2016/leitthema/index.html> [22.06.2018].

nen zu vertrauen, die die eigenen Überzeugungen bestätigen beziehungsweise den Rahmen eigener Identitätsentwürfe und Zugehörigkeitsgefühle stabilisieren.⁵ Grundsätzlicher heben neurobiologische Überlegungen darauf ab, wie stark unbewusste Impulse und Gefühle das menschliche Denken steuern.⁶ Gelegentlich ist auch in der Geschichtswissenschaft der Versuch unternommen worden, diese Überlegungen zur Grundlage einer neuen Methodik beziehungsweise „Memorik“ zu machen.⁷ Unabhängig davon, wie überzeugend solche Versuche ausfallen, markieren sie jedenfalls die Herausforderung, vor die die Reflexion über das Vorrationalale die Geschichtswissenschaft stellt. Auch jenseits der Religion hat sie es mit „Glaubensfragen“ zu tun, was ihre Praktiker selbst für wahr, gut, angenehm oder erschreckend halten – und vor allem, was vorreflexiv als selbstverständlich Gegebenes vorausgesetzt wird.

Diese Einladung „zu einer Selbstreflexion über die Grundlagen des Faches“⁸ gewinnt dann besondere Schärfe, wenn es um den Glauben an die Bedeutung von Geschichte für das menschliche Leben geht. Die in diesem Band dokumentierte Sektion ‚Geschichtsglauben‘ hat den Versuch unternommen, sich dieser Herausforderung zu stellen, um zu einem Nachdenken einzuladen, auf welchen Überzeugungen geschichtswissenschaftliche Praxis beruht. Dabei kann es nicht nur um das Aufzeigen vorreflexiver Einflüsse auf die historiographische Arbeit gehen. Vielmehr steht auch zur Debatte, welche Bedeutung Geschichte eigentlich für moderne Gesellschaften besitzt, die sich über lange Zeit vor allem durch ökonomisches Wachstum und optimistische Zukunftsperspektiven definiert haben. Zeugnis der Infragestellung der Bedeutung von Geschichte ist der bis heute andauernde Druck, unter dem staatlich finanzierte Einrichtungen stehen, die Geschichte erforschen oder vermitteln und die sich immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt sehen, sie seien letztlich unproduktiv und damit gesellschaftlich irrelevant. Die jenseits des Milieus professioneller Historiker*innen zu beobachtende Begeisterung für Geschichte kann diesen Druck kaum mildern, schlimmer noch: Gerade wenn Lai*innen so umfangreich in Archiven recherchieren und über Vergangenes schreiben, könnte der Eindruck entstehen, Geschichte sei ein interessantes Steckenpferd zum Zeitvertreib, mit dem sich jede*r beschäftigen könne, die/der eben keine anderen, wichtigeren Aufgaben zu erledigen habe.

Dass Geschichte irgendwie wichtig ist, scheint trotzdem nicht grundsätzlich infrage zu stehen. Schließlich dient sie zumindest als Anlass für mehr oder minder gelungene öffentliche Ereignisse, die bei der Gelegenheit von Jubiläen veranstaltet werden.⁹ Ob zum Beispiel die Reformationsdekade und das Jubiläumsjahr 2017, die die Evangelische Kirche anlässlich des 500sten Jahrestags des Thesen-

5 BAVEL – PEREIRA, Brain, S. 213–224.

6 ROTH, Fühlen.

7 FRIED, Schleier.

8 Glaubensfragen.

9 Zu Jubiläen und der Magie ‚runder‘ Jahreszahlen vgl. RÜSEN, Zeit, S. 325–335; MÜLLER – FLÜGEL – LOOSEN – ROSSEAUX (Hgg.), Jubiläum; vgl. auch MITTERAUER, Anniversarium, S. 23–89.

anschlags Martin Luthers ausgerufen hat, wirklich erfolgreich waren, wird sich kaum je bestimmen lassen.¹⁰ Aber dieser Anlass erschien den Beteiligten geeignet, die Bedeutung der Reformation für die Geschichte – ob Deutschlands oder der Welt, sei dahingestellt – in Erinnerung zu rufen. Und das Reformationsjubiläum ist nur das letzte prägnante von zahllosen Beispielen, wie solche runden Jahrestage für öffentliche Festivitäten einer Stadt, einer Firma, eines Vereins oder ähnliches genutzt werden. Den emotionalen Wert von Alter und Tradition belegen auch die Firmen, die ihre Produkte mit einem älteren Gründungsjahr zu bewerben versuchen unabhängig davon, seit wann dieses Label tatsächlich auf dem Markt ist.¹¹ Das englische Kürzel für diese Marketingstrategie, auf eine vermeintliche Gründung zu verweisen, wird mittlerweile auch jenseits der angelsächsischen Welt breit übernommen.¹² Das Alter einer Marke soll ihr so die Aura von Tradition und möglicherweise besonderer Qualität verleihen, um die Konsumierenden einzuladen, „Teil einer Geschichte“ zu werden.¹³

Die Grenze von einer Marketingstrategie zu politischer Agitation wird dort überschritten, wo die sogenannten „Identitären“, ein verfassungsfeindlicher, xenophober Verein mit antidemokratischer Zielsetzung, ein Shirt verkaufen, auf dem „Europa nostra, est. 732“ zu lesen ist.¹⁴ Hier wird der Anspruch, die eigentlichen „Eigentümer“ Europas oder Bewahrer vermeintlicher europäischer Traditionen zu sein, verknüpft mit der Evokation der Schlacht von Tours und Poitiers. Zunächst steht dieses Shirt in einer Reihe mit vielfältigen Versuchen, Geschichte zu einer eindimensionalen Tradition einer kontinuierlichen Konfrontation zwischen europäischen Christ*innen und nichteuropäischen Muslim*innen umzudeuten. Mit dieser bewussten Falschdarstellung historischer Abläufe belegt das Shirt aber zugleich, wie beliebig sich öffentliche Kommunikation über die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft hinwegsetzt – in diesem Fall über das Wissen darüber, dass die Schlacht des Jahres 732 keineswegs eine grundsätzliche Entscheidung über die Grenzen der Expansion des arabischen Großreichs der Umayyaden anstrebte oder herbeiführte, sondern aus sich überkreuzenden Allianzen und Feindschaften zwischen mehreren christlichen und muslimischen Akteuren auf der Iberischen Halbinsel und im Frankenreich resultierte.¹⁵ Mit dem Beispiel des

10 Den Versuch einer Bilanz unternehmen die Beiträge in: KÄBMANN (Hg.), *Welt*; CLAUSSEN-RHEIN (Hgg.), *Reformation*.

11 So verweist das Modelabel Hollister, dessen erstes Ladenlokal im Jahr 2000 eröffnet worden ist, auf eine fiktive Gründungsgeschichte im Jahr 1922, die als ‚est. 1922‘ auf zahlreichen Produkten evoziert wird. Vgl. BBC NEWS, *Hollister branding 'fictitious'*, online abrufbar unter: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/business/8340453.stm> [22.06.2018].

12 Ein Beispiel stellt der Fanschal est. 1904 FC Schalke 04 dar. Vgl. <https://www.amazon.de/Schal-Fanschal-FC-Schalke-04/dp/B0135CMAZW> [22.06.2018].

13 So zum Beispiel der Aufruf, sich an einer Marketing-Aktion der Shopping-Arkaden am Potsdamer Platz mit einem getwitterten Selfie zu beteiligen. Vgl. <https://potsdamerplatz.de/mythos-potsdamer-platz/> [04.07.2018]; <https://ansaezte.wordpress.com/2016/10/02/werde-teil-der-geschichte/> [04.07.2018].

14 <https://phalanx-europa.com/de/herrenshirts/236-europa-nostra.html> [19.07.2018].

15 BORGOLTE, Christen, S. 258–260.

Merchandise-Produkts eines antidemokratischen politischen Vereins ist ein weiterer zentraler Aspekt angesprochen, der die Bedeutung von Geschichte auch noch in der Gegenwart belegt: Die Auseinandersetzung um politische Grundorientierungen wird unter anderem als Auseinandersetzung um die Deutung von Geschichte geführt. Das Potenzial von Bemühungen, Geschichte neu und im Widerstreit zu fachwissenschaftlichen Diskussionsstandards zu deuten, nutzen im Moment Akteur*innen im rechtsradikalen Spektrum, die nicht davor zurückscheuen, auch rechtsextreme Motive wie die Relativierung der Shoah oder den Stolz auf die militärischen Leistungen der Deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs aufzugreifen.¹⁶ Hier wird die Umdeutung von Geschichte, das Aufbrechen eines geschichtskulturellen Konsenses gezielt eingesetzt, um politische Weltbilder öffentlichkeitswirksam zu platzieren und Menschen unterschiedlicher politischer Traditionen in eine nationalistische, antidemokratische Bewegung zu integrieren. Die Geschichtswissenschaft steht vor der Herausforderung, sich zu entscheiden, wie sie sich zu dieser neuen Wucht von öffentlicher Geschichtspolitik verhalten soll, auch wenn sie von deren Protagonist*innen weitgehend ignoriert wird. Geschichte wird so in ganz unerwarteter, aber auch unerwünschter Weise politisch brisant und belegt daher noch einmal in ganz anderer Weise den Glauben daran, dass Geschichte wichtig ist.

Vor dem Hintergrund dieser aktuellen Beobachtungen zum Glauben an die Bedeutung von Geschichte wie auch zur Bedeutung religiösen Glaubens für Geschichte hat der Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg eine Sektion organisiert, die aus dem besonderen Profil der Hamburger Historiker*innen hervorgegangen ist. Wegen der Genese der Universität Hamburg aus einem Hamburgischen Kolonialinstitut verfügt die Geschichtswissenschaft hier traditionell über eine in Deutschland nicht selbstverständliche breite Auffächerung ihrer geographischen Schwerpunkte.¹⁷ Schon bevor sich der aktuelle Trend einer wachsenden Aufmerksamkeit für Globalgeschichte und *Area-Studies* jenseits des klassischen geschichtswissenschaftlichen Kanons manifestierte, gehörte die Geschichte Asiens, Afrikas und der Amerikas zu den Schwerpunkten von Forschung und Lehre am Hamburger Historischen Seminar beziehungsweise dem heutigen Fachbereich Geschichte. Im Gefolge der neuen Sensibilität für die problematischen Machtrela-

16 Vgl. zum Beispiel die Rede des thüringischen AFD-Vorsitzenden Björn Höcke in Dresden am 17. Januar 2017, deren Wortlaut transkribiert ist: <https://pastebin.com/jQujwe89> [07.04.2018]. In ähnlicher Absicht auch die Rede des Parteivorsitzenden Alexander Gauland anlässlich eines Treffens des radikaleren Flügels der AFD am Kyffhäuser am 2. September 2017, vgl. hierzu den Artikel: Gauland provoziert mit Äußerung zur Nazizeit, in: Die Zeit online, 14. September 2017, online abrufbar unter: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-09/afd-alexander-gauland-nazi-zeit-neubewertung> [04.07.2018]. SABINE AM ORDE, Gauland relativiert NS-Verbrechen, in: taz Online, 15.09.2017, online abrufbar unter: <http://www.taz.de/!5447579/> [16.11.2017]. Zu dieser Strategie zum Brückenschlag ins dezidiert rechtsextreme Lager: SALZBORN, Angriff, S. 101–118.

17 NICOLAYSEN – SCHILDT (Hgg.), Jahre.

tionen europäischer Akteure, aber auch europäischer Wissensregime in einer vernetzten Welt bietet diese Tradition eine Chance, in besonders intensiver Weise die Herausforderung aufzugreifen, sich kritisch mit dem schwierigen Erbe eigener Kolonialgeschichten auseinanderzusetzen. Als „eigene Kolonialgeschichte“ ließe sich das Agieren von Hamburger*innen weltweit benennen, die zum Beispiel im Rahmen der Politik des Deutschen Kaiserreichs von kolonialer Ausbeutung oder kolonialen Kriegen profitierten.¹⁸ Das Stichwort „Wissensregime“ lädt aber darüber hinaus dazu ein, die Verquickung von Wissensproduktion und -aneignung, von Deutungshoheit, akademischen Institutionen und politisch-ökonomischer Dominanz zu reflektieren. Konkret bedeutet das für die Geschichtswissenschaft, sich mit ihrer eigenen Rolle auseinanderzusetzen, zur Narration von der Überlegenheit der okzidentalen Zivilisation beigetragen zu haben, eigene Sinnzuschreibungen und Narrative als allein vernunftgemäß durchgesetzt zu haben. Damit hat die Geschichtswissenschaft dazu beigetragen, divergierende Weltverständnisse und Zeitverhältnisse zu diskreditieren, ihnen Bedeutung und Rationalität abzusprechen und ihre Träger*innen in den „Warteraum der Geschichte“ zu verbannen.¹⁹ Hier bekommt der Glaube an die Bedeutung dessen, was als Geschichte wissenschaftlich erforscht wird, noch einmal eine besondere Dimension, ermöglicht er doch das unreflektierte Weiterführen nicht legitimierbarer Wissensdispositionen und der in sie eingeschriebenen Machtasymmetrien.

Fasst man die bisherigen Ausführungen zusammen, lädt die Frage nach ‚Geschichtsglauben‘ dazu ein, geschichtskulturelle Praxis und das Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft in dreierlei Hinsicht zu reflektieren:

- Interferenzen zwischen Geschichte und religiösen Überzeugungen und Praktiken,
- Glaube an die Bedeutsamkeit von Geschichte für kulturelle Formationen,
- Rekurs auf die Historizität des Menschen und die Geschichte als Koordinaten eines eurozentristischen Weltverständnisses.

INTERFERENZEN ZWISCHEN GESCHICHTE UND RELIGIÖSEN ÜBERZEUGUNGEN UND PRAKTIKEN

Die universitär verankerte Geschichtswissenschaft verdankt ihr Entstehen während des 19. Jahrhunderts der säkularisierten Weiterführung religiöser Wissensbestände. Die Vorstellung, das unendlich vielfältige, unüberschaubare Geschehen auf der Welt lasse sich als Teil eines sinnvollen, kohärenten und linearen Prozesses verstehen, entnahm die Geschichtsphilosophie der christlichen Vorstellung

18 Dieses Thema steht im Zentrum der Forschungsstelle „Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung“, das am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg tätig ist. Vgl. aus diesem Kontext die Publikation ZIMMERER (Hg.), Platz.

19 Zu diesem Fragehorizont vgl. den Vortrag von FLÜCHTER, Indien [04.07.2018]; dieser Vortrag rekurriert auf CHAKRABARTY, Provincializing.

einer Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen.²⁰ Christliche Autoren wie Augustinus, Frechulf von Lisieux, Otto von Freising oder auch Joachim von Fiore entwickelten Geschichtsdeutungen, die zentrale Etappen christlicher Religionsgeschichte, also historische Ereignisse nach modernem Verständnis, als Momente eines von Gott gewährleisteten Prozesses deuteten, der zur Wiederkehr Christi und zum Jüngsten Gericht führen sollte.²¹ In der säkularisierten Version der Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts verschwanden das Wirken eines transzendenten Gottes und auch der von ihm herbeigeführte Zielpunkt der Geschichte – das Ende der Zeiten in einem neuen, ewigen Reich. Was blieb, tradierte aber die Vorstellungen des sinnvollen Zusammenhangs allen Geschehens in der [einheitlich gedachten] Geschichte, die zugleich als lineare Fortschritts- oder Entwicklungsgeschichte gelesen wurde: als Geschichte eines zu sich selbst kommenden Weltgeists oder als Geschichte der Verschärfung und letztendlich Überwindung der Klassegegensätze. Zugleich fand diese Geschichte ihr Zentrum zwar nicht mehr in der Geschichte der christlichen Religion beziehungsweise des christlichen Kults, wohl aber in der Entwicklung von Staaten und Gesellschaften in Europa beziehungsweise im europäisch geprägten Okzident.

Die universitäre Geschichtswissenschaft, die im Historischen Seminar Ranke-scher Prägung ihren institutionellen Ort fand, definierte sich als empirische Wissenschaft und erhob damit den Anspruch, sich von der spekulativen Geschichtsphilosophie eines Georg Wilhelm Friedrich Hegel grundsätzlich zu unterscheiden. Dennoch zehrte auch sie von den unreflektierten Voraussetzungen ihres vermeintlichen Widerparts, wenn sie gleichfalls nationale oder allenfalls europäische Geschehnisse als Kern der Geschichte fokussierte, wenn sie immer noch den Zusammenhang des Historischen als Geschichte postulierte und wenn sie wie Hegel in den politisch-staatlichen Akteuren und Aktionen das Eigentliche der Geschichte suchte. Über diese unbewusste Weiterführung transformierter christlicher Deutungsmuster war die Geschichtswissenschaft zugleich von einem Milieu bürgerlicher Gelehrsamkeit geprägt, das stark vom Selbstbewusstsein eines modernen Kulturprotestantismus zehrte und die „Zuversicht“ besaß, „daß die protestantische, monarchische Welt der Neuzeit einen Höhepunkt der geschichtlichen Entwicklung bedeutet.“²²

Für die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend professionalisierende Geschichtswissenschaft bedeutete dies, dass für sie wenigstens in zweierlei Hinsicht Geschichtsglauben relevant war. Zum einen stand sie vor der Herausforderung, den Einfluss religiöser Überzeugungen auf die historiographische Arbeit zu minimieren beziehungsweise einzuhegen. Sie zehrte ja von dem Selbstverständ-

20 Diese Kontinuität hat zunächst herausgestellt: LÖWITH, *Weltgeschichte*. Zusammenfassend zu Geschichtsphilosophie und Geschichtstheorie zum Beispiel BABEROWSKI, *Sinn*. Zur Fortführung säkularisierter religiöser Vorstellungen zuletzt LANDWEHR, *Anwesenheit*, S. 9–30.

21 Vgl. GOETZ, *Geschichtsbild*; STAUBACH, *Tempora*, S. 167–206.

22 IGGERS, *Geschichtswissenschaft*, S. 27. Vgl. auch knapp in der Retrospektive RAPHAEL, *Geschichtswissenschaft*, S. 66–80. Eine ältere Zusammenschau bei NIPPERDEY, *Geschichte* 1800, S. 498–533, und DERS., *Geschichte* 1866, S. 633–654.

nis, durch eine umfassende Quellenkritik und Kenntnis des gesicherten historischen Materials Tatsachen zu erheben, die dann in die Deutung der Geschichte einfließen – wie stand es aber um die Beeinflussung des historischen Urteils durch religiöse Überzeugungen? Es ist auffallend, dass diese Frage vor allem dann gestellt wurde, wenn Historiker nicht einem protestantisch-bildungsbürgerlichen Milieu zuzurechnen waren, sondern wenn sie sich wie die in diesem Band behandelten Julius von Ficker und Albert von Ruville in je eigener Weise und mit unterschiedlichem Erfolg der Vorwürfe zu erwehren hatten, ihr Katholizismus gefährde die Wissenschaftlichkeit ihrer Arbeit.²³ Zum anderen trug die Geschichtswissenschaft auch jetzt noch Konzepte von Zeitlichkeit und Historizität weiter, die trotz ihrer säkularisierenden Transformationen von christlichen Vorstellungen imprägniert blieben, etwa der Überzeugungen vom Zusammenhang der einen Geschichte, von der Linearität der Zeit, vom christlichen Europa als Taktgeber der Weltgeschichte. Davon wird gleich noch ausführlicher zu handeln sein.

GLAUBE AN DIE BEDEUTSAMKEIT VON GESCHICHTE

Dass Geschichte oder zumindest Vergangenes für die Gegenwart von Bedeutung ist, ist eingangs bereits ausführlich thematisiert worden. Für die Geschichtswissenschaft bedeutet diese Spielart des Verständnisses von ‚Geschichtsglauben‘ einerseits die Chance, ihre Fortexistenz auf einen gesellschaftlichen Konsens gründen zu können. Als problematisch erweist sich allerdings die genauere Nachfrage, welche Themen oder Epochen eigentlich heute (noch) relevant sind, denn gesellschaftliche Interessen und fachwissenschaftliche Schwerpunktsetzungen können sich weit voneinander entfernen. Andererseits zeugt das breite gesellschaftliche Interesse an Geschichte beziehungsweise Vergangenen auch von der begrenzten Reichweite wissenschaftlich produzierter oder zumindest wissenschaftlich verantworteter Geschichtserzählungen. Im breiten Spektrum der Repräsentation und Indienstnahme von Vergangenen für aktuelle Interessen und Bedürfnisse spielen fachwissenschaftlich gewonnene Erkenntnisse eine eher untergeordnete Rolle. Im Bereich moderner Mittelalterevokationen etwa, für den im Englischen der Begriff des ‚Mediaevalism‘ eingeführt ist, ist mittlerweile zu beobachten, dass sich Mittelalterreferenzen oft gar nicht mehr direkt auf mittelalterliche Artefakte oder Konfigurationen beziehen, sondern sich in der Moderne ein eigenes Repertoire an ‚Mittelalterlichem‘ angesammelt hat, das als Fundus und Assoziationsraum für neue Evokationen dieser Vergangenheit dient.²⁴ Die Spielarten derartiger Evokationen reichen von der spielerischen Aneignung von Mittelalterlichem im ‚Reenactment‘ über hoch kommerzialisierte Unternehmungen wie Mittelaltermärkte oder Filme, die zwischen Historie und Fantasy changieren, bis zur politischen Inanspruchnahme vermeintlicher historischer Traditionen. Viel-

23 Vgl. hierzu die Beiträge von SCHASER und DARTMANN im vorliegenden Band.

24 ELLIOTT, *Medievalism*; BERNAU – BILDHAUER (Hgg.), *Film*; GROEBNER, *Mittelalter*.

fach geht es dabei nicht um das Mittelalter der Fachwissenschaft, sondern ein populäres Mittelalter, das sich aus den modernen Imaginationen einer fernen Epoche speist.

Diese Spannung zwischen einer sehr breiten geschichtskulturellen Aneignung von Vergangenen und den sehr viel präziseren, aber weniger anschaulichen und identifikatorischen Geschichtsbildern der Fachwissenschaft lädt universitäre Akteur*innen dazu ein, nach neuen Chancen der Vermittlung oder des Anschlusses an populäre Vorstellungen zu fragen. Zugleich lädt diese Spannung aber auch dazu ein, nach den Engführungen zu fragen, die den wissenschaftlichen Zugriff auf vergangene Geschichtskulturen eingeschränkt haben. Die Etablierung und Professionalisierung universitärer Geschichtsschreibung war ja von dem Pathos unterfüttert, man könne die Quellen benennen, die möglichst objektiv und möglichst nah an dem historischen Geschehen entstanden seien und daher einen besonders hohen Quellenwert besäßen.²⁵ Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass große Teile des überlieferten Materials aus dem Kanon relevanter Quellen ausgesondert worden sind, während zugleich die Erschließung der als besonders wertvoll erachteten Überlieferung mit großem Aufwand vorangetrieben worden ist. Die Geschichte von Unternehmungen wie den *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) oder den *Regesta Imperii* legt davon beredtes Zeugnis ab, schließlich widmeten sich beide Unternehmungen zunächst der Konstruktion einer nationalen Geschichtserzählung, die auf die politischen Geschäfte der Zentralregierung in Auseinandersetzung mit anderen, partikularen Akteuren fokussiert war.²⁶ Wie die allmähliche Erweiterung der einzelnen Unterreihen der MGH zeigt, ist dieser Fokus nur allmählich und zögerlich erweitert worden. Mit der Aussonderung irrelevanter Quellen korrelierte das Selbstverständnis von modernen Historiker*innen, selbst eine wissenschaftliche, rationale Weltsicht zu besitzen und deswegen unterscheiden zu können, welche Informationen aus der Vergangenheit als Bausteine zu einer realistischen ‚Rekonstruktion‘ der Geschichte dienen können und welche nicht – rechtliches Schriftgut wie Gesetze oder Urkunden erschienen brauchbar, Mythos oder Wundererzählungen hingegen nicht.²⁷ Damit projizierte die moderne Geschichtswissenschaft ihre Interessen auf vergangene Akteur*innen, die je nach Qualität ihrer Überlieferung sozusagen in eine virtuelle, zeitenübergreifende Historikercommunity integriert wurden oder eben nicht. Die Frage nach Geschichtsglauben als der Überzeugung, Vergangenes sei für die Gegenwart relevant, erschließt demgegenüber für die Gegenwart wie die Vergangenheit die Möglichkeit, jedwede Evokation von Geschichte oder von Historischem gleichberechtigt zu erforschen.²⁸ Damit vermeidet die Geschichtswissenschaft den Anachronismus, ihre Vorstellungen von Wahrheit, vertrauenswürdigen Informationen und Realität

25 Vgl. noch einmal die Literatur oben in Anm. 22.

26 FUHRMANN, Menschen; zur Geschichte der ‚Regesta Imperii‘ im 19. Jahrhundert vgl. den Beitrag von DARTMANN in diesem Band sowie ZIMMERMANN, Regesta; BERNWIESER, Regesta, S. 189–205.

27 DARTMANN, Wunder, S. 11–17.

28 Dazu nachdrücklich der Beitrag von HARTER-UIBOPUU in diesem Band.

auf eine Vergangenheit zu übertragen, in der ganz andere Diskursregeln über die Zulassung oder die Ablehnung von Sprechen über Vergangenes entschieden. Das eröffnet für die Geschichtswissenschaft Perspektiven, die derzeit das vielversprechende Projekt einer ‚Public History‘ vor allem für die Gegenwart und die jüngere Vergangenheit verfolgt: Geschichtskultur in der Vielfalt ihrer Inhalte, Medien und Akteur*innen zum Gegenstand der Forschung und Reflexion zu machen.²⁹ Damit können zugleich die Orte, die Inszenierungen und die Performanzen erfasst werden, an/in denen Vergangenheit(en) erinnert wurden und werden.

Wie sich am Beispiel des in diesem Band behandelten antiken Olympia zeigen lässt, waren derartige Referenzen auf Vergangenes nicht lediglich eine öffentliche Repräsentationsform, sondern erwiesen sich als umkämpfte Ressource im doppelten Sinne: Sie sollten eine bestimmte Deutung konfliktiven Geschehens festschreiben und durch Monumentalisierung dauerhaft absichern, schufen damit aber zugleich verletzbare Objekte, deren Modifikation, Unsichtbarmachung oder Zerstörung zugleich die beanspruchte Deutungshoheit gefährdete.³⁰ In ähnliche Richtung weist auch die Geschichte der Erforschung, Interpretation und Aneignung der Ruinen von *Great Zimbabwe*, in deren Verlauf sich wissenschaftliche und politische Interessen und Indienstnahmen immer wieder überkreuzten. Ähnlich wie im Fall des antiken Olympia wurden hier statt Inschriften die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zugleich als Ressourcen in politisch-kulturellen Deutungskonflikten genutzt, die wiederum neue wissenschaftliche Initiativen nach sich zogen. Diese Geschichte der Aneignung der Überreste einer vergangenen Zeit setzt sich bis in die Gegenwart hinein fort.³¹

Geschichtsglauben verstanden als unreflektierte Überzeugung von der Bedeutung von Geschichte für die Gegenwart ermöglicht es daher, in die Reflexion des Verhältnisses zwischen Fachwissenschaft und anderen Bereichen aktueller wie vergangener Geschichtskulturen einzutreten, und sensibilisiert zugleich für den konfliktiven Charakter, den die Evokation von Vergangenen in aller Regel besessen haben dürfte, auch wenn die monumentale oder anders medial aufbereitete Deutung der Geschichte dies vermutlich meist zu verschleiern versucht. Damit stellt das Nachdenken über Geschichtsglauben aber zugleich auch immer die Frage nach den Machtverhältnissen, die Geschichtskulturen prägen und durch sie gestützt werden.

29 Eine Vermessung des Feldes unternimmt LOGGE, *History*, S. 141–153.

30 Vgl. den Beitrag von HARTER-UIBOPUU in diesem Band.

31 Vgl. den Beitrag von MARX in diesem Band.